

## Hautklinik im Wandel – Erzählte Geschichte

Interview mit Herrn Prof. Helmut Hintner, Arzt an der Hautklinik Innsbruck von 1977 bis 1992, später Vorstand der Univ.-Hautklinik in Salzburg, aufgezeichnet im Jahr 2021

Helmut Hintner: Ich soll etwas sagen über die Hautklinik in Innsbruck, und zwar kann ich das natürlich nur in meiner Zeit, der Zeit wo ich da war. Und zwar muss ich da sofort mit Namen beginnen. Die Zeit als der Prof. Wolff da war, das war 1977 bis 1981. Ich war zugleich mit Prof. Wolff da. Prof. Wolff war der Chef, und dann hat Prof. Fritsch übernommen (1982 bis 1992), das waren für mich 15 Jahre. Man muss sich bewusst sein, dass das eigentlich die große Zeit der modernen österreichischen Dermatologie war. In Wien haben sie begonnen mit dem Austausch nach Amerika und dann ist die ganze Mannschaft, ich komme gleich darauf, nach Innsbruck. Das war natürlich sensationell. Da waren die Wiener, die Schwester Inge hat immer gesagt: „Die Wiener“, Wolff natürlich, Fritsch, Hönigsmann, Stingl.

Und dann waren da die „jungen Wilden“ [...] Das waren Schuler, Platzer, Aberer, Zangerle, Hintner. Wir haben sozusagen angefangen und sind in diese Zeit hineingekommen. Der erste Punkt, den ich betonen möchte ist: „die Klinik“, der Patient und die klinische Dermatologie waren primär. Da ist dann was weitergegangen. Bei uns wäre es niemals möglich gewesen, dass man bei einem Patienten die Diagnose Skabies macht ohne dass man die Milbe findet. Bei einem schreienden Kind mit 5 Jahren 20 Minuten popeln, bis die Milbe heraußen ist, war nicht so ohne. Auch Pilzbefund war notwendig und einmal habe ich mich bei Prof. Wolff aufgeregt und habe gesagt: „Ich kann die Pilzbefunde, den Candidabefund, nicht, ich kann den nicht. Alles ist rund, sind das jetzt Sporen, sind das jetzt Zellen?“ Daraufhin hat mich Prof. Wolff regelmäßig in seine Privatordination geholt, wir waren sowieso immer da, dann hat er mich gerufen und hat gesagt: „Schau, das ist jetzt ein Candidabefund.“ So habe ich das gelernt. So ist die Dermatologie ernst genommen worden. Man ist darauf gekommen, dass alle diese Dermatosen, über die man lehrt, diese Erkrankungen, die Dermatosen, die im Lehrbuch stehen, die gibt es wirklich. Die sind da. In der Zeit, also in diesen 15 Jahren, habe ich praktisch alles gesehen. Das war wirklich toll. Begonnen haben wir, und das ist für mich essentiell, Fallberichte zu schreiben. Ein Fallbericht ist wissenschaftlich nichts Besonderes. Man lernt aber wahnsinnig, weil man lernt über die Erkrankung, die der Patient oder die Patientin hat, man lernt aber auch alles Rundherum, die Differentialdiagnosen. Also, wenn man 25 Fallberichte gemacht hat, dann hat man große Teile der Dermatologie intus gehabt.

Es gibt Stories ohne Ende. Ich habe einmal eine Biopsie gemacht, da war das Chefsekretariat hier und drüben der OP, sind ja nur zwei Türen weiter. Dann hat mich die Patientin gefragt: „Darf ich singen?“ Ich war ahnungslos, das war eine Wiener Opernsängerin. Ich habe sie am Hals operiert. Und sie hat eine Arie geschmettert, das war unglaublich, dass der Wolff hereingeschossen kam: „Was ist hier los?!“ Dann habe ich gesagt: „Herr Professor, ich biopsiere Ihre Patientin.“ Das war natürlich seine Patientin. Oder, einmal war der Pfleger Hansl ganz aufgeregt: „Da ist der, da ist der!“ Dann sagte ich: „Aber Hansl – (der übrigens bei den Wiltener Schützen war) - wer ist da?“ „Der ist da, der mit dem Geld.“ Er hat den Finanzminister Androsch gemeint. Patienten waren..., ich kann mich an den Besuch..., da könnte man ein ganzes Kapitel schreiben..... über den Besuch des Königs der Vereinigten Arabischen Emirate. Wie ich den jungen Niarchos einmal abgeholt habe vom Außerfern, habe ich eine Bemerkung gemacht zu ihm, er ist neben mir gesessen im Auto: „Ich verstehe nicht, wie so ein großes Flugzeug in Innsbruck landen kann?“ Das war eine Boeing oder irgendetwas. Nichts ahnend, dass das seine Maschine war.

Wir haben Patienten versorgt. In der Klinik war wichtig, dass wir die AIDS-Station und AIDS-Ambulanz bekommen haben. Am Beginn war ich involviert. Das war gerade 84, als ich aus Amerika gekommen bin. Aber das hat bald Prof. Zangerle übernommen. Das war ein Segen für das Ganze, weil der Bursche,

wenn sie irgendwo im Klinikum eine Frage gehabt haben in Bezug auf Notfälle oder Infektionen, Zangerle hat alles gewusst, das war wahnsinnig.

Also das war die Klinik, dann die Fortbildung. Die ist immer groß geschrieben worden mit den Hörsaalvisiten, die Dermatologen-Nachmittage. Nicht ohne Grund ist die ÖADF hier gegründet worden. Etwas, was ich nachher immer schmerzlich vermisst habe: Es waren eigentlich immer alle Niedergelassenen da, von Tirol sowieso, aber es sind auch die Südtiroler gekommen, es sind die Vorarlberger gekommen. Die sind gern gekommen, weil sie gewusst haben, sie lernen was. Apropos Fortbildung: Wenn wir Jungen selbst Vorträge halten mussten, dann ist das geübt worden. Ich weiß nicht, ob es das jetzt noch gibt. Mein Gott haben wir geübt. Ich habe Manuskripte oder etwas vorbereitet, wo am Ende nur mehr mein Name darauf war. Das war das einzige, was geblieben ist von dem, was ich vorbereitet habe. Wir haben natürlich wahnsinnig gelernt. Mein erster Vortrag war bei der Arbeitsgemeinschaft Dermatologische Forschung (ADF) in Frankfurt. Und der Chef damals in Berlin hat glaube ich Stüttgen geheißt. Ich war so aufgeregt, es war unmenschlich. Ich habe so gezittert. Dann sagte er: „Na, Kollege Hintner, das ist Ihr erster Vortrag. Machen Sie es so, gehen Sie in die Bar und trinken Sie ein Bier.“ Dann bin ich in die Bar gegangen und habe ein Bier getrunken und, mein Gott, das war der beste Vortrag meines Lebens. Kongresse hat es auch immer gegeben: in München, Südtirol, Amsterdam. Der erste Kongress in Amsterdam, der hat, glaube ich, vier Tage gedauert. Man ist vom ersten Augenblick bis zum letzten bei den Vorträgen drinnen gesessen. Steve Katz hat einmal gesagt, als wir alle gemeinsam heruntergekommen sind über eine große Treppe: „Wow, here comes the Austrian Mafia!“ Aber wir sind gesessen und am Abend haben wir gefeiert, dass meine Eltern nach vier Tagen, als ich zurückgekommen bin gemeint haben: „Was haben sie mit dir gemacht?“ Weil ich hatte nicht geschlafen und ordentlich gefeiert. Bei der Fortbildung haben sie uns auch die Möglichkeit gegeben Management-Seminare zu machen. Damals war Herrenstein das Große. Aber wir haben dürfen, das ist finanziert worden.

Dann die Wissenschaft. Die war eben das Neuere und das war das gesamte Spektrum. Ob das jetzt der Schuler mit der Elektronenmikroskopie war, ob das der Stingl war, mit der Immunologie. Wir haben immer gearbeitet und den Urlaub grundsätzlich verfallen lassen. Aber nicht, damit wir Karriere machen. Karriere habe ich groß durchgestrichen. Wir haben gearbeitet, weil wir gerne gearbeitet haben. Nicht, dass wir was werden, sondern das das Ganze was wird. Und, ich kann mich noch erinnern, mit welcher Freude man das erste Paper [in Händen gehalten hat] – damals hat es noch Reprints gegeben – es war herrlich. Dann ist der Keller ausgebaut worden mit Romani. Romani war, glaube ich, einmal der Professor des Jahres in Österreich. Freistellungen hat es gegeben, es hat Bundesangestellte und Landesangestellte gegeben. Die Bundesangestellten waren die mit der Wissenschaft. Manchmal hat es da Unverständnis gegeben für die Zeit, die da zur Verfügung gestellt worden ist. In der Freistellung haben wir eh die ganze Zeit klinisch gearbeitet. Aber es ist doch etwas Zeit übriggeblieben. Mit der Wissenschaft hat man um 16.00 Uhr angefangen. Das ist wahrscheinlich heute auch noch so.

Die Wissenschaftler, die man kennt aus den Büchern von den Arbeiten, die hat es alle wirklich gegeben. Die haben Innsbruck besucht. Das ist meiner Ansicht nach das Wichtigste, die „jungen Wilden“, jeder einzelne, ist in die Staaten geschickt worden. Bei mir waren es die NIH, da hat man gelernt, das war Leben. Zweimal habe ich ein Sabbatical in London gemacht. Man hat uns wirklich uneigennützig gefördert. Das gilt für Wolff und Fritsch.

Das soziale Leben war auch nicht schlecht. Die Törggelfahrten waren ... da haben wir nicht nur einmal nachher Salzinfusionen geben müssen. Der Roman Kuenzer, der war auch immer dabei. Der hat beim oberen Pacher in Brixen einen „Striptease“ hingelegt, den musste man erst einmal fertigbringen. Dann auch mit den Patienten: An eine Patientin kann ich mich noch gut erinnern, die hatte einen großen Ballon. Den habe ich nach Hause für meine Kinder mitgenommen. Wolff, aber mehr noch Fritsch ... Fritsch hat einen guten Humor. Der hat was ausgehalten. Da habe ich am ersten April einen Zierfisch

gekauft und ihn in eine Infusion gegeben und die Leitung zur Patienten hinuntergelegt, die hat natürlich mitgemacht. Das war die, mit dem Ballon und andere Sachen. Und das hat so ausgesehen, als bekäme sie die Infusion mit dem Zierfisch drinnen. Fritsch war aber an diesem ersten April nicht da, das hat mir sehr leidgetan. Aber es war trotzdem gut. Die Feste beim Roman Kuenzer oben waren auch legendär. Also ich kann mich noch erinnern, da ist ein Chinese dabei gewesen. Das war ein Professor der Dermatologie und der war auf Besuch. Dem hat er ein Geweih geschenkt. Was tut ein Chinese mit einem Geweih im Flugzeug? Natürlich waren auch immer die Wiener dabei, auf die komme ich gleich zu sprechen. Der Stingl z.B., das wissen wir ja, er liebt „Das Ringelspiel“, ...“schön ist so ein Ringelspiel“..., und „Stellts meine Ross in Stall“. Jetzt hat er das oben auf der Hütte beim Roman ins Tal geschmettert bis die Polizei gekommen ist. Ich war damals verhältnismäßig gut aufgelegt und meine jetzige Frau, damals Freundin, hat mich gerade noch davon abgehalten, in das Polizeiauto, das unten gestanden ist mit steckendem Schlüssel, zu steigen und wegzufahren. Ich wollte einmal mit einem Polizeiauto wegfahren. Die Feste waren wirklich Legende.

Die Schwester Inge, das war die Stationsschwester auf der Frauenstation. Da habe ich zwei oder dreimal was gemacht, das hat ihr nicht gepasst. Und dann hat sie das in einem Satz zusammengefasst, was sie von mir hält und hat gesagt: „Sie sind schlimmer wie die Wiener.“ Und einen Tiroler hat das natürlich hart getroffen. Um das Soziale noch einmal abzuschließen:

Bei der letzten Weihnachtsfeier... (Bei der Weihnachtsfeier hat der geschäftsführende erste Oberarzt dem Chef gedankt). Es muss ja auch einmal dem Chef einer danken. Und ich habe etwas vorbereitet und unsere Leistungen vorgebracht. Bei der letzten Weihnachtsfeier sind mir die Tränen gekommen.

**Die Auslandsaufenthalte zum Forschen und vielleicht auch für klinisch Tätigkeit: Was macht das eigentlich aus? Warum bringt das so viel?**

Helmut Hintner: Nachdem bei uns die meisten in die Vereinigten Staaten gegangen sind: In den Vereinigten Staaten ist das Leben ganz anders. Als ich drüben angefangen habe ... Mein damaliger Chef, der Tom Lawley, der dann der Chef der Emory University über Jahrzehnte war, der hat mir sein Auto gegeben, ein neues Auto, das er sich ein Leben lang gewünscht hat. Das war so ein auffrisierter, ganz ein schnittiges Auto. Das hat er mir gegeben, um eine Matratze zu transportieren. Und am Abend hat er mich zum Abendessen eingeladen. Das war der erste Tag. Dann habe ich gesagt, des und des, und er hat gesagt: „Wir reden beim Essen nicht über die Arbeit. Wir reden am Abend eigentlich gar nicht über die Arbeit, wenn es nicht notwendig ist.“

Für mich war es deswegen besonders, weil ich unverheiratet war, und drüben waren die in meinem Alter alle verheiratet, hatten alle ein Haus und haben alle Kinder gehabt. Dann bin ich mir so deppert vorgekommen, dass ich zurückgekommen bin und im gleichen Jahr geheiratet habe. Die Wissenschaft und die Arbeit sind wichtig, aber das andere ist auch wichtig. Ich habe das dann fortgesetzt in Salzburg und habe allen die Möglichkeit gegeben auch das Leben in Amerika kennenzulernen bzw. es konnte auch London sein oder was Anderes. Aber das hat schon sehr viel gebracht. Außer natürlich, das muss man auch dazusagen, ich habe doppelt so viel Zeit gehabt, als die anderen Jungen [verheirateten]. Ich habe auch doppelt so viel weitergebracht. Das ist schon eine Basis. Man lernt drüben alle kennen, alle Bekannte vom Fritsch, vom Hönigsmann und vom Stingl, das waren die Freunde vom Stingl und vom Wolff.

**Du hast in Österreich die Genodermatosen, die seltenen Krankheiten, ins Bewusstsein gerückt. Das kennt ein jeder Österreicher heutzutage. War das für dich in Salzburg ein kompletter Neustart oder hatte das schon begonnen in Innsbruck?**

Helmut Hintner: Das hat im Prinzip in Innsbruck begonnen. Nachdem wir aber das EB-Haus Austria gebaut haben und die DEBRA Austria gegründet haben, die uns natürlich enorm finanziell unterstützt haben, war da ein gewisser Sog. Es war ja nicht nur die Epidermolysis bullosa sondern auch andere seltene Erkrankungen. Es hat eigentlich kein anderer gemacht und da haben wir uns darauf

konzentriert. Du hast die Ichthyosen natürlich gemacht. Zusammen ist das ein Thema, dass der Dermatologie gut ansteht.

Die Dermatologie kann für die Gesamtmedizin einen Impuls geben, weil sie sehr forschungsintensiv ist und die Haut ein gutes Modellorgan ist. Hat sich diese Rolle der Dermatologie seit den 70er behauptet? Ist sie mehr geworden? Ist sie weniger geworden?

Helmut Hinter: Schon, darum habe ich gesagt, die Geburtszeit der modernen österreichischen Dermatologie war eben hier. Das ist aber auch weitergegangen. Beispielgebend, die Dermatologie hat den großen Vorteil, dass die Haut an der Oberfläche ist, da hat man leicht Zugriff, man sieht es und man kann auch viel nehmen. Und das ist leidlich gemacht worden. Wir haben uns selbst biopsiert, dass wir von oben bis unten voll sind mit Narben. Das haben wir auch schon in Amerika gemacht. Das war beispielgebend. Die Entwicklung der Medizin ... man hat an der Dermatologie gesehen, wie die Entwicklung der Medizin durch die Wissenschaft weitergehen kann. Das, was ich für extrem wichtig halte ist: die Klinik ist nie vergessen worden. Das weiß ich deswegen gut, weil ich seit 7 Jahren in Pension bin, und ich sehe mit großem Vergnügen Patienten, mit großem Vergnügen. Es ist jetzt anders, jetzt packt mich der Ehrgeiz [...], ich möchte der oder dem helfen. Ich habe Zeit und habe auch die Muße und setz mich auch hin und bearbeite für einen Patienten solche Stapel von Befunden, um dann zum Schluss auf sein Problem generell einzugehen.

Es kommen wahrscheinlich auch sehr komplexe Patienten speziell zu Dir?

Helmut Hintner: Ja, ja, das ist so. Aber komplexe Patienten... Da gibt's diese: Sie sind meine letzte Rettung! Da mache ich dann meistens ein Kreuz und renn. Es gibt auch Leute, die wirklich verzweifelt sind. Die haben das Recht, dass sich jemand hinsetzt und sich damit beschäftigt. Ob es jetzt was bringt oder nix bringt, das ist jetzt wieder ganz was Anderes. Aber es beschäftigt sich jemand, der doch Erfahrung hat. Z.B. weil ich zuerst AIDS erwähnt habe. Als ich damals die AIDS-Station sozusagen aufgebaut habe, wir haben das alles selbst geplant. Dann hat man mir gesagt, man dürfe nicht vergessen, die Vorhänge dürfen nicht brennbar sein usw., es war immer irgendetwas. Und dann die Ambulanz, da lernt man die Medizin. Wenn du AIDS kennst, da lernst du die Medizin, da lernst die Infektionen, du lernst die Tumoren. Und in der Dermatologie lernst du alles. Ich kenne Dermatologen, die sind eigentlich Hausärzte.